

Stell die Verbindung her!

Differenzierung und Sozialintegration in der Weltgesellschaft

Boris Holzer

1. Einleitung: Jenseits von Sozial- vs. Systemintegration

In der Gesellschaftstheorie stellt sich seit längerem die Frage, ob die im Alltag selbstverständliche Gleichsetzung von Nationalstaat und Gesellschaft von der Soziologie übernommen und als eine Art »methodologischer Nationalismus« kontinuiert werden sollte (Martins 1974; Chernilo 2020). Während mancherorts, beispielsweise in der Migrationsforschung, transnationale Aspekte stark an Bedeutung gewonnen haben, werden andere Themen fast ausschließlich vor dem Horizont des Nationalstaats diskutiert. Aktuelle Überblicke zu Fragen sozialer Integration erwägen z. B. erst gar nicht, diese in einem globalen Bezugsrahmen zu thematisieren (Deitelhoff et al. 2020; Deitelhoff/Schmelzle 2023). Es wird einerseits vorausgesetzt, dass man nur mit Blick auf nationalstaatliche Zusammenhänge überhaupt von Integration sprechen könnte. Andererseits werden Probleme und Gefährdungen sozialer Integration an einem auf Vergangenheit oder Zukunft projizierten Sollzustand bestimmter Länder gemessen. Prozesse gesellschaftlicher Globalisierung werden folgerichtig nicht als Formen sozialer und systemischer Integration begriffen, sondern als »Herausforderungen für die Integrationsfähigkeit des industriegesellschaftlichen Ordnungsmodells« (Grunow et al. 2023: 11).

Man muss nicht abstreiten, dass globale Vernetzung politische und andere Folgeprobleme nach sich zieht, um sie gerade deshalb als eine Dimension der sozialen Integration der Weltgesellschaft zu erachten. Dem steht scheinbar entgegen, dass eine solche Integration selten als Zustandsbeschreibung, sondern wenn überhaupt als Zukunftsutopie gehandelt wird. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass man nach Anzeichen einer gesellschaftlichen Polarisierung oder Desintegration, die im nationalstaatlichen Rahmen viel diskutiert, aber selten empirisch beobachtet wird (Mau 2022), auf der globalen Ebene nicht lange suchen muss – man denke nur an die Zeit des Ost-West-Konflikts (Parsons 1962). Man kann dies als Beleg für ein prinzipielles Integrationsdefizit auf der globalen Ebene interpretieren, das aus der Abwesenheit einer globalen politischen Ordnung resultiere (Schwinn 2023). Doch wenn man den Begriff sozialer Integration nicht darauf beschränken möchte, dass er einer politischen Nachfrage nach Erhellung und Ermutigung entspricht, könnte gerade die Variationsbreite von Indikatoren für Integration und

Desintegration ein Argument sein, die Weltgesellschaft für ein fruchtbares Untersuchungsfeld zu halten.

Die Beobachtung globaler Verflechtung ist der Ausgangspunkt vieler Globalisierungstheorien. Je nachdem, welche sozialen Beziehungen für relevant gehalten werden, gibt es unterschiedliche Einschätzungen über das Ausmaß und die Konjunkturen weltweiter Vernetzung. Es ist schwer zu bestreiten, dass nicht nur die Weltwirtschaft, sondern auch andere Gesellschaftsbereiche einen hohen Grad struktureller Interdependenz über politische Grenzen hinweg aufweisen. Die Gegenüberstellung von ökonomischer Integration und politischer Fragmentierung ist jedoch gleichzeitig der Grund, warum z. B. Wallerstein von einem ›Weltssystem‹, nicht aber von einer ›Weltgesellschaft‹ sprechen möchte (Wallerstein 1974: Kap. 7). Der Weltgesellschaft mangle es, so argumentieren beispielsweise Altwater und Mahnkopf (1999: 45 ff.), an »Gesellschaftlichkeit«. Mangelnde kollektive Handlungsfähigkeit, gravierende Ungleichheiten und kulturelle Differenzen lassen eine »angeblich existierende Weltgesellschaft« (Knöbl 2007: 64; vgl. auch Wagner 1996) als eine unzulässige Abstraktion oder als Vorgriff auf eine künftige Realisierung erscheinen. Derartige Einwände richten sich nicht gegen den Sachverhalt globaler Vernetzung und Interdependenz, sondern betreffen die globale Diversität von Lebensverhältnissen, Normen und Wertorientierungen. Es geht mithin eher um die Frage, ob der Gesellschaftsbegriff ein gewisses Maß an Vergemeinschaftung voraussetzt: Vor dem Hintergrund eines unbestritten hohen Grads der Systemintegration, so scheint es, mangelt es der Weltgesellschaft an Sozialintegration (Shaw 1994; Schwinn 2005).¹

Eine andere Interpretation des vermeintlichen Befundes einer ›Weltgesellschaft ohne Gemeinschaft‹ wird in der Soziologie prominent von der Systemtheorie vertreten. So argumentiert Luhmann, die Weltgesellschaft habe sich als Korrelat von universellen Interaktionsverflechtungen konstituiert, »ohne sich auf normative und politische Integration zu stützen« (Luhmann 1975a: 66). Weiter in den Hintergrund rückt die Frage nach den normativen Grundlagen der Gesellschaft durch den kommunikationstheoretischen, auf soziale Inklusivität abstellenden Begriff der Gesellschaft als Sozialsystem, das »alle Kommunikationen und nichts anderes in sich einschließt« (Luhmann 1984: 557, 1997: 145 ff.). Doch auch wenn man dem Problem der Sozialintegration keine begriffsentscheidende Rolle in der Gesellschaftstheorie beimisst, muss man nicht darauf verzichten, die Rolle normativer Faktoren zu untersuchen. Allein auf den nicht-normativen Zusammenhalt der Weltgesellschaft abzustellen, veranschlagt die faktische Bedeutung normativer Strukturen auch und gerade in der Weltgesellschaft zu

1 Siehe zur Terminologie Lockwood (1964) und Schimank (1999). Vor allem Habermas' Theorie steht für den Versuch, die Unterscheidung von Sozial- und Systemintegration gesellschaftstheoretisch zu nutzen (Habermas 1981: 225 ff., 1998: 125 ff.; Peters 1993). Zur Sozialintegration der Weltgesellschaft siehe auch Münch (2001).

gering (Stichweh 2004). Selbst wenn man strukturellen Vernetzungen, z. B. in Form ökonomischer Transaktionen, eine historische Vorreiterrolle zugesteht, werden diese begleitet von gemeinschaftsbildenden Semantiken und anderen normativen Elementen. Es wäre demnach ebenso falsch, Fragen der Vergemeinschaftung für unerheblich zu halten, wie die Weltgesellschaft am Modell einer solidarischen Gemeinschaft zu messen.

Eine Alternative könnte darin bestehen, die Frage nach der Sozialintegration unterhalb der Schwelle einer normativen Integration und jenseits der Unterscheidung von Sozial- und Systemintegration zu stellen. Anstatt die beiden Formen von Integration isoliert voneinander zu betrachten, eine gegenüber der anderen zu privilegieren oder sich nur auf eine zu kaprizieren, verfolgt der Beitrag das Ziel, Zusammenhänge zwischen (System-)Differenzierung und Integration herauszuarbeiten. Der Begriff der Sozialintegration wird nicht durch die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion ersetzt, wie Luhmann (1997: 619) vorschlägt, sondern auf der Seite der Inklusion durch eine relationale Perspektive auf soziale Beziehungen als Strukturelemente der Weltgesellschaft ausgearbeitet. Jenseits von Situationen der Kopräsenz, in denen Perspektiven und Erwartungen *direkt* integriert werden (Giddens 1984: 28), stellt relationale Kohäsion einen *indirekten* Mechanismus der Sozialintegration dar. Auf diese Weise kann die soziologisch nicht (mehr) überzeugende Assoziation von Integration und kollektiver Identität vermieden werden, ohne den damit verbundenen Fragenkomplex gänzlich aufzugeben (vgl. Renn 2006). Dieser erstreckt sich einerseits auf die Art und Weise, wie Differenz überbrückt, aber nicht aufgehoben wird, andererseits darauf, inwiefern Kohäsion auf der Grundlage differenzierter Sozialbeziehungen entsteht und durch die Mehrdimensionalität bzw. Multiplexität von Beziehungen stabilisiert wird.

Relationale Integration kann mit kategorialen oder organisierten Formen, angedeutet in Semantiken wie ›Menschheit‹ oder ›Weltgemeinschaft‹ (Schwinn 2023), korrelieren, setzt diese aber nicht voraus. Sie stellt vielmehr eine (soziale) Infrastruktur dar, deren Existenz solche anspruchsvolleren Formen der Integration immer schon voraussetzen müssen (vgl. Calhoun 1992). Relativ anspruchslos ist diese Konzeption nicht nur mit Blick auf die Form der Sozialintegration (die bspw. weder Wertkonsens noch kollektive Handlungsfähigkeit impliziert), sondern auch hinsichtlich ihres gesellschaftstheoretischen Instrumentariums: Die Weltgesellschaft wird als Ensemble kommunikativer Beziehungen aufgefasst, dessen Integration – netzwerk- bzw. graphentheoretisch formuliert – darin besteht, dass ein Netzwerk aus ›Knoten‹ (kommunikative Adressen) und ›Kanten‹ (soziale Beziehungen) ein gewisses Maß an Kohäsion aufweist. Aus einer kommunikationstheoretischen Perspektive können Knoten oder ›Adressen‹ jedoch ebenso wenig vorausgesetzt werden wie die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen. Die Frage nach den Bedingungen ihrer Konstitution in und

durch Kommunikation ist daher ein wichtiger Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen.

Ausgehend von der These, dass jede Gesellschaft »Grenzen der Erreichbarkeit und der Verständlichkeit« (Luhmann 1975b: 12) markiert, wird im ersten Schritt die Expansion gesellschaftlicher Grenzziehungen und das damit einhergehende ›Zusammenwachsen‹ vormals getrennter und wechselseitig füreinander unverständlicher Gesellschaften diskutiert und am Beispiel der Entdeckung der Neuen Welt illustriert. Die Expansion und Vereinheitlichung des Sozialhorizonts der Weltgesellschaft wurde einerseits durch die Ausdifferenzierung des Sozialen (und die komplementäre De-Sozialisation der Umwelt) erleichtert und konnte andererseits an Strukturähnlichkeiten zwischen den stratifizierten Ordnungen unterschiedlicher Hochkulturen anknüpfen. Anschließend wird im zweiten Schritt die Herstellung und Intensivierung von *Kohäsion* analysiert. Kohäsion bedeutet einerseits Erreichbarkeit, die zentrales Kriterium für »Gesellschaft« ist (Luhmann 1975a: 104), andererseits hinreichende Redundanz von Pfaden, sodass die Konnektivität nicht (mehr) von einzelnen Knoten oder Kanten abhängt (Moody/White 2003). Die Kohäsion der Weltgesellschaft beruht auf der Erleichterung von Sozialbeziehungen durch kommunikationstechnologische Errungenschaften und auf der Vervielfältigung von Kommunikationsanlässen durch spezifische Themen und Interessen. Drittens schließlich wird, ergänzend zur kohäsiven Verkettung, die Relationierung von Relationen in Form der *Multiplexität* sozialer Beziehungen als ein weiteres Merkmal von Sozialintegration hervorgehoben und als ein Korrelat funktionaler Differenzierung eingeordnet. Anknüpfend an Beschreibungen der zivilisierenden Wirkung wirtschaftlicher Beziehungen (›doux commerce‹) wird die These der konfliktdämpfenden Funktion pluralistischer Sozialbeziehungen diskutiert, die Multiplexität als Grundlage eines Mechanismus der Verhaltensregulierung begreift und damit ein Element gängiger Selbstbeschreibungen der Weltgesellschaft reformuliert.

2. Symphysis: das ›Zusammenwachsen‹ der Weltgesellschaft

Jede weitergehende Form der Integration setzt voraus, dass ein grundlegendes Problem sozialer Ordnung bereits gelöst ist: eine hinreichende Kongruenz der Perspektiven der Beteiligten herzustellen bzw. zumindest die Erwartung zu fundieren, dass man in der Alltagswelt von einer »Generalthese der Reziprozität der Perspektiven« (Schütz 1971: 364 f.) ausgehen kann. Schütz musste diese in der natürlichen Einstellung als selbstverständlich unterstellte Annahme phänomenologisch (re-)konstruieren. In der Transformation einer Pluralität von Gesellschaften, die kommunikativ voneinander isoliert blieben, zu einer Weltgesellschaft müssen jedoch Situationen zu beobachten gewesen sein, in denen

– ähnlich wie in Garfinkels (1963) ›breaching experiments‹ – die Selbstverständlichkeit von Intersubjektivität empirisch auf die Probe gestellt wurde.

Das Gegenteil von Integration liegt vor, wenn Einheiten unverbunden bleiben, obwohl eine Verbindung oder sogar eine Vereinheitlichung möglich wären, z. B., weil es sich um Einheiten des gleichen Typs handelt. Über einen langen Zeitraum der Gesellschaftsgeschichte existierte eine große Zahl von Gesellschaften, die wechselseitig füreinander Umwelt blieben. Sie entwickelten sich unabhängig voneinander und verhinderten den – prinzipiell möglichen – kommunikativen Kontakt oder marginalisierten ihn, sofern er stattfand, und blockierten so die Entstehung dauerhafter Beziehungen. In archaischen Gesellschaften und noch in den antiken Zivilisationen Griechenlands oder Chinas waren die Grenzen der sozialen Welt nicht kongruent mit der Menschheit, wie wir sie heute verstehen. Doch wie kann Soziales Teil einer Umwelt sein? Die erste Möglichkeit, die insbesondere archaischen Gesellschaften zugänglich war, besteht darin, zu leugnen, dass andere Menschen für Kommunikation infrage kommen. Sie sind dann ›Barbaren‹, die unverständlich sprechen, auch wenn sie durchaus als Menschen beobachtet werden (ohne dass der entsprechende Gattungsbegriff eine Rolle spielen würde). Der soziale Kontakt mit solchen Fremden galt als unmöglich oder unpassend (Stichweh 1994). Dies setzte jedoch voraus, dass Kontakte mit ihnen selten und folgenlos waren und dementsprechend marginalisiert werden konnten, was durch die geringe räumliche Mobilität in Kombination mit einer mündlichen Überlieferungskultur unterstützt wurde. Ein gewisses ›Umweltbewusstsein‹, dass es über die Grenzen der bislang bekannten Gesellschaft hinaus Kontaktmöglichkeiten gibt, konnte folgenlos bleiben, wenn diese aus räumlichen oder sozialen Gründen nicht realisierbar erschienen. Mit Barbaren, die nur unverständlich ›plappern‹ (so die Ansicht im antiken Griechenland), ›krächzen‹ (so im antiken China) oder, so die Etikettierung im slawischen Sprachraum, einfach ›stumm‹ sind, also in jedem Fall nicht kommunikationsfähig, konnte es ohnehin keine sozialen Beziehungen geben. Augustinus von Hippo zog den Schluss, man »ziehe ja die Gesellschaft eines Hundes derjenigen eines Fremden vor« (Reinhard 1997: 408).

Dies änderte sich im Zuge der europäischen Expansion, die den Horizont der Vergesellschaftung ausweitete – bis zu dem Punkt, an dem dieser nicht mehr eine Pluralität von Gesellschaften umfasste, sondern nunmehr die Singularität einer Weltgesellschaft (Luhmann 1975a). Bereits in vielen Hochkulturen konnten Gesellschaften, die als Umwelt der eigenen begriffen wurden, nicht mehr ignoriert werden. Verbesserte Transportmittel, der Austausch von Gütern und schriftliche Berichte über ferne Länder trugen hierzu ebenso bei wie die Umstellung der gesellschaftlichen Differenzierungsform auf eine stratifizierte Ordnung, die es erlaubte, dem Fremden einen sozialen Ort zuzuweisen (Stichweh 2002). Dies führte zunächst dazu, dass fremde, aber unerreichbar bleibende Gesellschaften häufiger thematisiert wurden. Ein Beispiel dafür war die Figur des Priesterkö-

nigs Johannes, der seit dem 12. Jahrhundert die europäische Wahrnehmung ferner Gesellschaften geprägt hatte (Silverberg 1972; Gumilev 1988). Es sollte sich dabei um einen christlichen Herrscher handeln, der zunächst in Asien vermutet wurde und als potenzieller Verbündeter gegen die Ausbreitung des Islam von Interesse war. Die römischen Päpste unternahmen seit dem 12. Jahrhundert einige fruchtlose Versuche, den Priesterkönig Johannes zu kontaktieren. Später vermutete man sein Reich in Äthiopien, doch auch dort fehlten die Belege, und irgendwann verflüchtigte sich die Vorstellung. Der Priesterkönig fand auch Erwähnung im Reisebericht des Marco Polo (1254–1324), der ansonsten eine ganze Reihe zutreffender Beschreibungen der Geographie und Kultur Chinas enthielt – denen seine Zeitgenossen trotz großer Verbreitung von Abschriften des *Milione* mit einiger Skepsis und verbreitetem Unglauben begegneten.² Zu einem Zeitpunkt, zu dem die afroeurasische Zone durch lange etablierte Handelsbeziehungen bereits strukturell verknüpft war – wenn auch über zahlreiche Zwischenstationen –, konnten die Gesellschaften Asiens und Europas dennoch füreinander Umwelt bleiben, weil man sich den anderen letztlich nicht als erreichbar vorstellen konnte oder musste.

Auch wenn Marco Polos Reisebericht vermutlich durchaus auf Anschauung beruhte, konnte er noch im Dienste einer »Distanzierungsform des Seltsamen und Abenteuerlichen« (Luhmann 2017: 440) stehen: Die andere Sozialität wurde derart verfremdet, dass sie nicht als Teil der eigenen Gesellschaft, sondern als märchenhafte, sozial eben nicht anschlussfähige Umwelt aufgefasst werden konnte (Fisch 1984). Dementsprechend wurde in vielen zeitgenössischen Berichten von unvorstellbaren Schätzen, aber auch von allerlei Kuriositäten und Monstrositäten berichtet: in Schedels Weltchronik von 1493 z. B. von Giganten, Einäugigen, Hundsköpfigen und »Schattenfüßlern«, die nur einen Fuß haben, der aber so groß sei, dass sie sich damit vor der Sonne schützten. Fremde Länder wurden nicht nur räumlich, sondern auch kulturell in die Ferne gerückt. Dies korrespondierte mit einer »selbstzentrierten« gesellschaftlichen Kontaktstruktur, die kommunikative Relevanz ausgehend vom politischen und religiösen Zentrum derart staffelte, dass sie zur Peripherie hin zur Irrelevanz tendierte (Luhmann 2017: 371 f.). Die nomadischen Völker, mit denen das Chinesische Kaiserreich Handel trieb, waren auf diese Weise nicht nur geographisch, sondern auch sozial weit entfernt vom Zentrum und dementsprechend nur sporadisch relevant.

Eine Integration derart voneinander entkoppelter Gesellschaften setzt voraus, dass mindestens eine Seite nicht mehr auf Distanzierung und Selbstzentrierung festgelegt ist, sondern, im Gegenteil, expandiert, also »das Hinausschieben von

2 Die Glaubwürdigkeit der Schilderungen Marco Polos bleibt umstritten. Obwohl sie vor Erfindung des Buchdrucks nur vom Hörensagen bekannt gewesen sein dürften, argumentiert Münkler (1998), dass seine Zeitgenossen die Berichte für zuverlässiger hielten, als häufig angenommen wurde.

Grenzen in den Bereich anderer Gesellschaften« (Luhmann 2017: 365) betreibt. Das Paradigma hierfür ist die Entdeckung – und die nachfolgende Eroberung und Kolonisation – des amerikanischen Kontinents in der Frühen Neuzeit, die im Folgenden dazu dienen soll, den Zusammenhang zwischen Integration und (stratifikatorischer und funktionaler) Differenzierung zu beleuchten. Das Beispiel der Entdeckung der Neuen Welt zeigt, wie die Ausdifferenzierung der Gesellschaft auf der einen und die Differenzierung sozialer Beziehungen auf der anderen Seite dazu beitrugen, distanzierende und selbstzentrierte Umweltbeziehungen durch die Inkorporation fremder gesellschaftlicher Sinnhorizonte abzulösen. Dadurch kam es zur »Symphysis« der Weltgesellschaft: zum »Zusammenwachsen aller Sozialsysteme in ihrer möglichkeitsorientierten Wirklichkeit« (Luhmann 2017: 695).

Für das Verhältnis zwischen Gesellschaften und ihrer Umwelt gilt das Thomas-Theorem: »If men define situations as real, they are real in their consequences« (Thomas/Thomas 1928: 571 f.). Was als Umwelt behandelt wird, kann durchaus thematisiert werden, ohne dadurch sozial anschlussfähig zu werden. Wenn die Umwelt jedoch so beschrieben wird, als ob Anschlussmöglichkeiten bestünden, können diese auch dazu einladen, genutzt zu werden. Christopher Kolumbus (1451–1506) z. B. nahm Marco Polos Berichte ernst – und die der Bibel. Er vermutete daher ungeahnte Schätze, Handels- und Handlungsmöglichkeiten in Asien. Die Kugelgestalt der Erde in Rechnung stellend wandte er sich in Richtung Westen, um den Fernen Osten zu erreichen. Diese Suche nach bekannten, aber bislang in die Distanz gerückten Gesellschaften im Osten führte zur Entdeckung gänzlich unbekannter im Westen. Dies konnte zunächst unerkannt bleiben, weil die Entdeckungsreisenden das Vorgefundene als Erfüllung der eigenen Erwartungen interpretierten. Kolumbus' Schiffstagebuch dokumentiert, wie er seine Erfahrungen und Begegnungen auf den Bahamas, auf Hispaniola, Kuba und auf anderen Inseln diesen Erwartungen anpasste. So bestand er lange und entgegen anderslautender Auskünfte der Indigenen darauf, die Insel Kuba sei Teil des (asiatischen) Festlands; als ihm von den »Cariba« (mutmaßlich kannibalisch lebenden Bewohnern der Karibik) berichtet wurde, deutete er diese als »Caniba« und vermutete, dass es sich dabei um die Leute des Großen Khans handelte; zu diesem schickte er einen Gesandten aus, der hebräisch und chaldäisch sprach – offenbar ohne sich über Übersetzungsprobleme Gedanken zu machen (Todorov 1985: 31, 42–43). Auch für die Gestaltung des Verhältnisses zu den Indigenen griff er auf bewährte Schemata zurück, indem er deren Versklavung und Verkauf »ganz unbefangen« als wichtige Einnahmequelle anvisierte (Reinhard 2016: 312).

Vor dem Hintergrund dieses Musters einer sozialen (Nicht-)Beziehung, die auf die Perspektive und Selektivität der anderen kaum Rücksicht nahm oder nehmen konnte, war der weitere Verlauf der *Conquista* nicht nur von Gewalt und Brutalität geprägt, sondern zunehmend auch von einer sozialen Reflexivität, die anerkannte, dass ein Verständnis der Anderen Voraussetzung dafür sein kann, die eigenen Pläne durchzusetzen. Ein Schlaglicht auf diese neue Entwicklung wirft

die Begegnung zwischen dem kastilischen Adligen Hernán Cortés (1485–1547) und dem Aztekenkaiser Motēcuhtzōma Xōcoyōtzin (ca. 1465–1520, r. 1502–1520). Letzterer repräsentierte eine Hochkultur, die mit der europäischen Gesellschaft, von der sie letztlich inkorporiert wurde, einige Parallelen aufwies, vor allem natürlich, dass es sich um eine Adelsgesellschaft handelte. Folgen wir Todorovs (1985: 69 ff.) Schilderung, so vollzog sich die Eroberung nicht nur als ein Prozess der physischen, sondern auch der symbolischen und kommunikativen Überwältigung, in der sich insbesondere die Überlegenheit der europäischen Schriftkultur zeigte. Als Motēcuhtzōma von der Landung der spanischen Schiffe erfuhr, sah er sich gezwungen, dieses Ereignis und die unbekannten Wesen zu interpretieren. Er unternahm zunächst keine Anstrengungen, mit ihnen in Kontakt zu treten. Stattdessen bot er ihnen über Vermittler Geschenke und Gold an, damit er nicht mit ihnen sprechen müsste. Er beriet sich mit seinen Priestern, befragte die Götter und stellte das Ereignis in den Kontext zuvor beobachteter Zeichen. Er kommunizierte also, so Todorov, mit der Welt, aber nicht mit den Menschen. Dies führte dazu, dass er das neu Hereinbrechende als etwas Altes fehldeutete. Es ist umstritten, inwiefern die Ankunft der Konquistadoren tatsächlich als Wiederkehr des Gottes Quetzalcoatl aufgefasst wurde (Townsend 2003). Aber Motēcuhtzōma litt unter der Unsicherheit, dass es so sein *könnte* – und agierte deshalb sehr vorsichtig, obwohl die Eindringlinge trotz ihrer fortschrittlicheren Bewaffnung zahlenmäßig deutlich unterlegen waren (Behringer 2023: 247 ff.).

Im Gegensatz dazu erkannte Cortés, dass er Motēcuhtzōma durch Kommunikation manipulieren könnte. Dabei kam ihm zupass, dass er auf eine sprachbegabte Übersetzerin zurückgreifen konnte, die von den Spaniern Doña Marina, von den Azteken Malinche (bzw. später um die Ehrerbietung signalisierende Silbe „-tzin“ erweitert: Malintzin) genannt wurde. Malinche (1501–1529) war eine polyglotte Person, die als Fürstentochter von ihren eigenen Verwandten in die Sklaverei verkauft worden war, während ihrer Zeit bei den Maya zusätzlich zu ihrer Muttersprache Nahuatl auch Mayathan erlernt hatte und von diesen den Kastiliern zum Geschenk gemacht wurde. Da Cortés’ Übersetzer Aguilar zwar nicht die Sprache der Azteken, aber jene der Mayas beherrschte, ermöglichte die Zusammenarbeit mit Malinche eine Verständigung zwischen den Konquistadoren und den Azteken. Cortés erhielt auf diese Weise Einblicke in den aztekischen Sinnhorizont und verstand, dass zumindest die Möglichkeit bestand, als Gott wahrgenommen zu werden. Dies stellte er bei den eigenen Handlungen in Rechnung. Zum Beispiel sorgte er dafür, dass Pferde, die in den Kämpfen getötet worden waren, vergraben wurden, um die Azteken, denen die Tierart unbekannt war, darüber im Unklaren zu lassen, ob diese unsterblich waren. Angesichts dessen, dass die spanische Eroberungsarmee den Azteken klar unterlegen war, erwiesen sich derartige Manipulationen der Situationsdefinition als essenziell. Motēcuhtzōma dagegen wurde, wie Osterhammel es mit Bezug auf den durch kulturelle Missverständnisse ausgelösten Tod des Kapitäns James Cook auf Hawai‘i im Jahr 1779

formuliert hat, zum »Opfer einer kulturwissenschaftlichen Insuffizienz« (Osterhammel 1995: 103): den Sinnhorizont des Anderen zu erfassen und für die eigenen Zwecke einzusetzen.³

Die Konquistadoren profitierten davon, dass sie auf die Begegnung mit einer anderen Gesellschaft besser vorbereitet waren – *semantisch* durch einen Weltbegriff, der auch für eine Neue Welt offen und anschlussfähig war, *sozialstrukturell* durch die in der Gesellschaft Europas bereits weit fortgeschrittene »De-Sozialisation der Umwelt« (Luckmann 1970: 86 ff.; sowie im Anschluss daran Luhmann 2017: 710 ff.). Die Strukturvorgaben einer ausdifferenzierten Gesellschaft lenkten den Blick auf Handlungsmöglichkeiten und -zuschreibungen und entlasteten von der Frage, inwiefern das Gegenüber überhaupt der Sozialwelt zuzuordnen sei und welche Zeichen, Menschenopfer und Hinweise aus dies- und jenseitigen Quellen das eigene Handeln informieren könnten. Die Inkorporation des indigenen Sinnhorizonts konnte sich auf die mundanen Erlebens- und Handlungsmöglichkeiten von Menschen – einschließlich deren Götterglaubens – beschränken. Diese reduzierte Komplexität, die letztlich auf der Ausdifferenzierung der (europäischen) Gesellschaft als einem spezifisch sozialen Handlungssystem beruhte, erleichterte ein ›taking the role of the other‹ unter den Vorzeichen einer strategischen Kommunikation. Dies bezog sich nicht nur darauf, dass Motēcuhezōmas Unsicherheiten bei der Deutung der Situation ausgenutzt wurden, sondern auch auf die Mobilisierung von Allianzen mit anderen Völkern, die gegen die Herrschaft der Azteken aufbegehrten. Cortés erkannte »die Vorteile, die ihm die repressive Struktur des aztekischen Herrschaftssystems bot, und nahm sie meisterhaft wahr« (Reinhard 2016: 298). Motēcuhezōma wurde von den eigenen Adligen seines Amtes enthoben und beim Versuch, zwischen diesen und den Kastiliern zu vermitteln, getötet. Verstärkt durch die verheerenden demographischen Folgen, die das Einschleppen bisher unbekannter Krankheitserreger hatte, konnten sich die Azteken jedoch nicht mehr behaupten. Ihre Hauptstadt Tenochtitlán wurde zerstört und ihr Herrschaftsgebiet der Kolonie Neuspanien zugeordnet.

Doch physische Gewalt und Zerstörung bedeuteten nicht, dass der Sinnhorizont der indigenen Gesellschaften verschwand. Historisch sind Eroberungsfeldzüge, die auf die physische und symbolische Vernichtung des Gegenübers abzielten und diese auch realisierten, keine Seltenheit. Doch selbst die Zerstörung Karthagos im Dritten Punischen Krieg (146 v. Chr.) oder die Vernichtung ganzer Städte und ihrer Bevölkerungen im Mongolensturm des 13. Jahrhunderts konnten nicht verhindern, dass das kulturelle Gedächtnis teilweise erhalten

3 Zu Parallelen, aber auch Unterschieden zwischen Formen des Erstkontakts, der sich im 18. Jahrhundert in Hawai'i bereits unter den Vorzeichen kulturellen Vorwissens und »ausdifferenzierter Interessen« vollzog, siehe die instruktive Rekonstruktion bei Renn (2014: 87 ff.).

blieb.⁴ Im Fall der Neuen Welt bemühten sich Teile der europäischen Gesellschaft selbst darum: In Ermangelung der Ressourcen einer modernen Kulturwissenschaft wurde der Sinnhorizont der inkorporierten Gesellschaften vor allem durch die Initiativen von Klerikern erschlossen. Insbesondere die Ordensmitglieder der Jesuiten und der Dominikaner bemühten sich in der Neuen Welt und anderswo, die indigenen Sprachen zu erlernen und zu klassifizieren sowie länder- und kulturspezifisches Wissen zu sammeln und zu verschriftlichen (Reinhard 1997; Wendt 2000). Der Dominikaner Bartolomé de Las Casas (1484–1566) hatte mit seiner »Historia de las Indias« (1971/[1555]) maßgeblichen Anteil daran, dass das indigene Wissen und die Perspektive der Indigenen trotz der Inkorporation teilweise tradiert wurden. Sein Beitrag wurde ergänzt und übertroffen vom Franziskanermönch Bernardino de Sahagún (1499–1590), der auf der Grundlage systematischer Befragungen von Indigenen eine ausführliche Darstellung der aztekischen Kultur und Sprache verfasste, die in Nahuatl und Spanisch veröffentlicht wurde.⁵ Die meisten der damals vorhandenen Sprachgruppen sind bis heute aktiv, und auch die Genealogie der Fürsten und Herrscherhäuser wurde teilweise bis in die jüngste Vergangenheit fortgesetzt. Das Zusammenwachsen der Weltgesellschaft führte also trotz der unbestreitbaren politischen, kulturellen und ökonomischen Asymmetrie des Vorgangs keineswegs dazu, dass sich die europäische Gesellschaft an die Stelle der indigenen gesetzt und diese gänzlich verdrängt hätte.

Die Integration der Weltgesellschaft war mit der Expansion in die Neue Welt nicht abgeschlossen. Die Grenzüberschreitung gen Westen schuf ein »wiederholbares, wenigstens imitierbares Paradigma« (Blumenberg 1988: 512) für die weitere Entwicklung. Weitere Expansion konnte schneller – und im Unterschied zur Eroberung Amerikas gelegentlich auch gewaltfrei – stattfinden (vgl. das Gedankenexperiment von Meyer et al. 1997). Es konnten aber durchaus auch Gründe mobilisiert werden, sie zu verhindern, wie z. B. im Fall der Insel North Sentinel im Indischen Ozean, die aufgrund wiederholter Gewaltakte gegen Eindringlinge und der dadurch dokumentierten Ablehnung jeglicher Kontaktaufnahme seitens der Indigenen bis heute nicht betreten werden darf. Doch den meisten Weltgegenden wurde es zunehmend unmöglich, die europäische Gesellschaft als Umwelt zu

4 Einen entscheidenden Anteil daran hatten die Schrift und später auch der Buchdruck: Frühere Entdeckungen, beispielsweise Amerikas durch die Wikinger, wurden vergessen bzw. hatten keine strukturellen Folgen, weil es noch keine Techniken gab, um diese Kontakte zu erinnern, sie im gesellschaftlichen Gedächtnis zu erhalten und darauf Strukturen aufzubauen. Im Gegensatz dazu wurden die frühneuzeitlichen Erkenntnisse und Erlebnisse aus der Neuen Welt in Büchern verbreitet. Es entstand ein Weltwissen, an dem man nicht mehr vorbeikam – auch nicht jene Gesellschaften, die sich dieser Expansion bislang widersetzt hatten, namentlich die Gesellschaften des Fernen Ostens.

5 Zu Las Casas und Sahagún vgl. ausführlicher Behringer (2023: 263 ff.), Reinhard (2016: 311 ff.), Renn (2014: 127 ff.) und Todorov (1985: 260 ff.).

behandeln und dauerhaft auf Distanz zu halten – keineswegs allein deshalb, weil die europäische Gesellschaft über sie hereinbrach, sondern immer häufiger auch, weil man sich selbst für deren Sinnhorizont (und Verheißungen) zu interessieren begann. Die Expansion ermöglichte soziale Beziehungen, die bisherige Gesellschaftsgrenzen überbrückten, und verschob diese dadurch. Vormalig getrennte Gesellschaften wurden durch Verschmelzung der Horizonte sozialer Kontakte integriert.

3. Inklusion und Kohäsion

Der in einem frühen Stadium der *Conquista* begonnene Sklavenhandel wurde von den spanischen Königen missbilligt, denn sie wollten nicht nur profitieren, sondern vor allem auch herrschen: »Die Könige brauchten Untertanen, wenn sie vom Handel zur Herrschaft übergehen wollten, und fühlten sich auch für sie verantwortlich« (Reinhard 2016: 312). Die *Leyes de Burgos* wurden 1512 erlassen, um den Status der Indigenen dem Stand der damaligen Rechtsordnung entsprechend zu regeln und Gewaltexzesse zu unterbinden. Doch von den damit selten im Einklang stehenden Geschehnissen vor Ort erfuhren die Könige nur sporadisch, vor allem über die Berichte und Beschwerden von Geistlichen, die sich nicht nur der Missionierung und dem Seelenheil der Indigenen, sondern auch ihrem Wohlergehen verpflichtet fühlten. Eine prominente Stimme war der bereits erwähnte Dominikaner Las Casas, der mit seinem »Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder« (2018/[1542]) eine drastische Schilderung der Gewalttaten in den Kolonien vorgelegt hatte und gegen diese protestierte. Innerhalb der römisch-katholischen Kirche hatte er Anteil daran, dass Papst Paul III. die Bulle *Sublimis Deus* (1537) erließ, die feststellte, dass die »Indianer« vernunftbegabte menschliche Wesen seien. Im Disput von Valladolid (1550–1551) trat Las Casas der von seinem Kontrahenten Juan Ginés de Sepúlveda (1490–1573) vertretenen Auffassung entgegen, die Ureinwohner Amerikas seien »natürliche Sklaven«. Las Casas vertrat eine Position, die einem modernen Verständnis von Menschenrechten nahekam und beeinflusste dadurch die weitere Diskussion, auch wenn es ihm nicht gelang, die spanische Kolonialpolitik entscheidend zu verändern.

Man erkennt in der Auseinandersetzung über die Einordnung und Behandlung der indigenen Bevölkerung bereits die Ausdifferenzierung von spezifischen Kommunikationszusammenhängen, die im Einzugsbereich einer funktionalen Differenzierung der Gesellschaft liegen. Herrscher sorgen sich um Untertanen, Kleriker um die Seelen. Beide sind, kommunikationstheoretisch formuliert, auf der Suche nach kommunikativen Adressen. Das Gleichheitspostulat, das sich in Las Casas' religiös-humanistischen Argumenten Ausdruck verschaffte, erhält durch die Ausdifferenzierung von sachlich spezifizierten Kommunikationsbeziehungen eine strukturelle Grundlage: Jeder und jede kommt als Adressat (und

Quelle) von Kommunikation infrage, aber Relevanzen und Interessen hängen bereits von den Bezugsproblemen einzelner gesellschaftlicher Teilbereiche ab. Personen und Gruppen können ausgeschlossen werden von bestimmten Leistungen und Diensten, sie mögen als Feinde geächtet werden, aber das schließt sie nicht von der Möglichkeit aus, zu kommunizieren oder adressiert zu werden.

Sozialstrukturell standen die Bemühungen um eine Neubewertung des moralischen und rechtlichen Status der Indigenen im Kontext einer doppelten Transformation der ständischen in eine funktional differenzierte Ordnung und der Vergesellschaftung unter Anwesenden unter dem Eindruck neuer Distanz- und Erfolgsmedien (vgl. Schlögl 2008). Die Vergleichbarkeit der aztekischen und anderer mittel- und südamerikanischer Gesellschaften mit der europäischen unter dem Gesichtspunkt einer ständischen Ordnung hatte es zunächst erleichtert und nahegelegt, sich auf Kontakte unter Adligen zu konzentrieren. Die indigene Oberschicht war nicht nur der erste und häufig auch der alleinige Ansprechpartner, sondern auch das primäre Ziel manipulativer Kommunikation und Missionierung. Viele indigene Adlige konvertierten zum Christentum und nahmen spanische Namen an, nicht zuletzt, um auf diesem Wege die eigenen Ansprüche gegenüber den neuen Herrschern effektiver vertreten zu können. Auch Eheschließungen und Familienbildung wurde auf dieser Ebene, also gewissermaßen schichthomogen, schnell normalisiert.

Der spezifische Universalismus der Wirtschaft und die daraus resultierenden Inklusionsangebote sind spätestens seit der römischen Antike (*pecunia non olet*) geläufig. Der Zusammenhang mit einer Globalisierung sozialer Beziehungen wurde, rund 1800 Jahre später, prominent im »Kommunistischen Manifest« hergestellt: »Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen« (Marx/Engels 1969: 465). Doch auch die europäische Expansion und die Kolonialisierung anderer Erdteile waren bereits von wirtschaftlichen Motiven und Interessen mitbestimmt. Es waren freilich die Bedürfnisse der Oberschicht, die den Ausschlag gaben, neue Verbindungen herzustellen. In Spanien und Portugal hatten Kriege und Bürgerkriege zu Inflation geführt und die Kassen der Fürsten geleert. Neue Ansprüche und die Kaiserpolitik Karl des V. verschärften die Geldknappheit: »die Wirtschaft dürrtete nach Zahlungsmitteln von stabilem Wert«, die man mithilfe der Reichtümer anderer Länder zu finanzieren hoffte (Reinhard 2016: 295). Die Oberschichtinteressen wirkten insofern bis in die *Conquista* hinein, als diese von den Beteiligten als ein »sozialer Aufstiegsmechanismus« in den Adel gesehen wurde (Reinhard 2016: 295). Das bedingte, dass mit Blick auf Eigentum und Reichtum auch in der Neuen Welt immerhin die Adligen, aber keineswegs die Gesamtbevölkerung als Kontaktadresse und Partner vorgesehen waren.

Im Vergleich zur wirtschaftlichen und religiösen Inklusion hatte die dezidiert politische zunächst Schwierigkeiten, ihre Adressaten zu finden. Die unterschied-

lichen Funktionsbereiche begannen spätestens in der Neuzeit, ihre Grenzen nach eigenen, nicht zwingend territorialen Kriterien neu zu bestimmen. Einerseits hätte man sich die europäische Expansion nicht ohne Politik vorstellen können. Die politische Konkurrenz um Macht war ein maßgebliches Motiv für diese Expansion und sorgte dafür, dass sie überhaupt stattfinden konnte, weil es Schiffe mit Besatzungen gab, die ihren Dienst verrichteten. Andererseits wurden auch die Grenzen von politischer Kommunikation deutlich. Ein Beispiel dafür ist das 1513 am spanischen Königshof zur Verwendung in der Neuen Welt verfasste *Requerimiento*, die »notariell zu beurkundende Verlesung einer Proklamation«, mittels derer den Betroffenen der Anspruch des spanischen Königshauses mitgeteilt wurde – verbunden mit der Aufforderung, sich zu unterwerfen, oder in der Sklaverei zu landen (Reinhard 2016: 311). Man dachte allerdings nicht daran, dass eine Übersetzung notwendig sein könnte. Eine Anwendung von Macht im engeren Sinne – also Handlungssteuerung auf der Basis von Drohmacht – war damit bereits ausgeschlossen, es lief auf Gewalt hinaus. In der Neuen Welt und anderswo war die »Kulturberührung« oft nur einen kleinen Schritt vom »Kulturzusammenstoß« entfernt (Bitterli 1986: 17 ff.).

Vor dem Hintergrund dieser noch eingeschränkten Bandbreite und Intensität sozialer Kontakte führten zwei Entwicklungen zu einer Verdichtung des Kontaktnetzwerks: Neue Transport- und Distanzmedien *ermöglichten* mehr Kontakte über größere Distanzen; und funktional differenzierte Kommunikation *mobilisierte* Kontakte entlang spezifischer Themen und Interessen. Das Kontaktnetzwerk konnte sich verdichten, d. h., ein größerer Anteil der möglichen Verbindungen konnte realisiert werden.⁶ Wenn prinzipiell jeder und jede als Kontakt infrage kommt und die kommunikationstechnologische Infrastruktur soziale Kontakte – auch über räumliche Distanzen hinweg – erleichtert, erhöht sich die Zahl nicht nur möglicher, sondern auch faktisch realisierter Verbindungen. Allerdings sind soziale Systeme jenseits kleiner Interaktionszusammenhänge zu komplex für eine Verknüpfung aller mit allen. Die Schwelle hängt ab vom Typ und von der Stärke der Beziehung: Eine Person mag hunderte Bekannte haben, aber nicht tausende; dutzende Freundinnen und Freunde, aber nicht hunderte. Doch auch Netzwerke mit zahlreichen Knoten können trotz einer relativ geringen Dichte, also auch mit einer begrenzten Zahl von Beziehungen je Kontakt, so verbunden sein, dass nicht nur jeder Kontakt erreichbar, sondern auch die durchschnittliche Pfadlänge zwischen zwei beliebigen Kontakten relativ gering ist. Für die Konnektivität sogenannter »Small world«-Netzwerke ist es hinreichend, wenn einige wenige Knoten

6 Vgl. zum Konzept der »Netzverdichtung« Lübke (1996). Wenn im Folgenden die soziale Mobilisierung im Vordergrund steht, bedeutet dies nicht, dass die kommunikationstechnologische Entwicklung vom Buchdruck über die Telegraphie bis zum Internet weniger wichtig wäre. Für eine medientheoretische Perspektive vgl. Meyrowitz (1997), speziell zur Digitalisierung siehe auch den Beitrag von Siri (in diesem Heft).

als Brücken oder Shortcuts fungieren, die Cluster hoher interner Dichte mit anderen verbinden.⁷

Im Übergang zu einer funktional differenzierten Gesellschaft entwickeln religiöse, wirtschaftliche, politisch-rechtliche und andere spezialisierte Interessen und Kommunikationsanlässe eine Expansionsdynamik, die immer weniger Rücksicht nimmt auf räumliche und soziokulturelle Grenzen. Insbesondere die Ausdifferenzierung der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien Geld und Macht und der spezifische Universalismus der Funktionssysteme führen dazu, dass Kommunikationsbeziehungen quer zu den Grenzen sozialer Schichtung und ethnischer Kategorien häufig genug realisiert werden, um trotz der lokalen und regionalen Verdichtung von Kontakten, die vor allem auf soziokulturelle und räumliche Nähe zurückzuführen sind, ein hohes Maß an Konnektivität zu erreichen. Die Normalisierung von Fernbeziehungen beruht dabei vor allem auf einer durch funktionale Differenzierung unterstützten »De-kontextualisierung« sozialer Beziehungen (Stichweh 2000: 258 f.): An globalen Relevanzkriterien orientierte, spezifische Beziehungen lösen sich aus den oft diffusen Bezügen der unmittelbaren sozialräumlichen Umgebung. Die Rolle der räumlichen Nähe für Kontakte nimmt in dem Maße ab, in dem die Differenzierung »das Band mit den Nächsten (lockert), um dafür ein neues – reales und ideales – zu den Entfernteren zu spinnen« (Simmel 1958/[1908]: 530). Diese Entwicklung wird durch gesellschaftliche Differenzierung befördert, vor allem aber durch die Spezialisierung innerhalb gesellschaftlicher Teilbereiche: In der Wissenschaft beispielsweise motiviert insbesondere die Ausdifferenzierung von Disziplinen und Subdisziplinen zu globaler Kommunikation und Zusammenarbeit (Stichweh 1996). Spezifische Interessen oder Themen erfordern die Suche nach geeigneten Partnern, die vor Ort knapp sein können. Die Spezialisierung von Kontakten *entlang* und *innerhalb* funktional differenzierter Teilsysteme macht Fernkontakte wahrscheinlich genug, um ein hohes Maß an *struktureller Kohäsion* (Moody/White 2003) zu produzieren: Das Gesamtnetzwerk bleibt aufgrund einer ausreichend hohen Redundanz auch dann verbunden, wenn einzelne Kontakte verschwinden, vergessen oder deaktiviert werden.

Auch wenn eine exakte Bestimmung der relationalen Kohäsion der Weltgesellschaft – zumal auf der Ebene interpersonaler Beziehungen – unmöglich sein dürfte, belegen empirische Befunde die skizzierte Kombination von lokaler (oder regionaler) Verdichtung mit globalen Verbindungen. Im Rahmen einer mehrdimensionalen Kartographie transnationaler Aktivitäten zeigt z. B. Deutschmann (2022), dass sowohl die physische Mobilität (Fluchtbewegungen, Migration, Studentenaustausch und Tourismus) als auch die Kommunikationsbeziehungen (Online-Freundschaften, Telefonanrufe und Geldüberweisungen von Migranten

7 Vgl. Watts/Strogatz (1998). Für eine Interpretation dieser Befunde im Kontext globaler sozialer Netzwerke siehe Holzer (2005).

in die Herkunftsländer) im Untersuchungszeitraum 1960–2010 teilweise stark zugenommen haben und mittlerweile ein hohes Maß an transnationaler Reichweite bei gleichzeitiger regionaler Verdichtung aufweisen. Das gilt erst recht, wenn wir berücksichtigen, dass soziale Beziehungen auf Reziprozität und Solidarität beruhen können, aber auch auf Asymmetrie und Feindschaft. Kohäsion kann auf dem Wege positiver ebenso wie negativer Beziehungsmodi hergestellt werden: Sowohl reziproke Transaktionen und kooperative Sozialbeziehungen als auch asymmetrische Machtstrukturen und kriegerische Auseinandersetzungen können Indikatoren für die Integration eines sozialen Systems sein (Dubiel 1999; Deitelhoff/Schmelzle 2023). Doch nicht nur für die gesellschaftliche Selbstbeschreibung macht es natürlich einen Unterschied, ob eine Kongruenz von Verhaltenserwartungen auf friedliche oder kriegerische Zustände zurückzuführen ist. Zwar ist die moderne Gesellschaft nicht im selben Maße wie archaische ›Face-to-face‹-Gesellschaften auf die Vermeidung von Konflikten angewiesen, weil Konflikte ausdifferenziert und auf bestimmte Themen begrenzt werden können. Dennoch bleibt vor allem der unregelmäßige, rechtlich oder anderweitig ungezügelmte Konflikt ein Problem. Während zu viel Konflikt mit Desintegration assoziiert wird, wird nur selten vor Überintegration durch zu viel Konsens gewarnt. Es ist daher wenig überraschend, dass die gesellschaftliche Selbstbeschreibung dazu tendiert, sozialen Zusammenhalt vor allem dort zu attestieren, wo Konflikte entweder zu vernachlässigen oder zumindest eingeeicht sind.

4. Multiplexität und Konfliktdämpfung

Konflikte werden zu einem Problem für Integration, wenn sie den Horizont möglicher Sozialbeziehungen für einzelne oder ganze Gruppen (wieder) begrenzen. Dies gilt ohnehin in Gesellschaften, deren Differenzierungsprinzip darauf beruht, die Kontakte zwischen bestimmten Gruppen, Ethnien, Schichten oder Ständen zu regulieren und dadurch zu limitieren. Doch auch in einer funktional differenzierten Gesellschaft sind entsprechende Kontakthemmnisse möglich, die vor dem Hintergrund der Strukturprämisse freier Kontaktwahl als ›Spaltung‹ oder ›Polarisierung‹ beobachtet werden. Die Vereinheitlichung des Welthorizonts und die Globalisierung von Beziehungen bedeuten weder, dass alle mit allen in Kontakt stünden oder stehen könnten, noch, dass Kontaktchancen zufällig verteilt wären. Die Zahl möglicher Beziehungen ist nicht beliebig steigerbar, und soziale Grenzziehungen strukturieren den Auswahlhorizont. Neben ethnischen und religiösen sind vor allem politische Kriterien geeignet, soziale Identitäten so zu definieren, dass interpersonale Beziehungen jenseits der durch sie markierten Kollektive erschwert oder verhindert werden. Wenn sich soziale Beziehungen innerhalb dieser Kollektive stark verdichten und zwischen ihnen extrem ausdünnen, werden aus kategorialen Unterschieden soziale Gegensätze, die kaum zu

überbrücken sind: Es kommt zu einer Polarisierung bzw. »Versäulung«, die sowohl die Einstellungen als auch die Kontakte erfasst und wechselseitige Ablehnung mit sozialer Segregation kombiniert.⁸

Auf globaler Ebene war das prominenteste Beispiel einer polarisierten Ordnung der Ost-West-Konflikt. Man kann jedoch bereits Kolonialismus und Imperialismus als Formen von Polarisierung auffassen, die weniger auf ideologischen Gegensätzen als auf dem krassen Auseinanderfallen der sozioökonomischen Lebensumstände beruhten. Die »zivilisierte« Welt grenzte sich nicht nur durch ihre Lebenschancen vom Rest der Welt ab, sondern auch durch exklusive Kontaktmöglichkeiten. Trotz fortbestehender, teilweise noch ständisch fundierter sozialer Barrieren standen die Populationen Europas und Nordamerikas untereinander in einem deutlich intensiveren sozialen Austausch als mit den Kolonien. Kontakte wurden unter kulturellen Vorzeichen limitiert oder entlang asymmetrischer Unterscheidungen wie »zivilisiert/wild« geordnet (Bitterli 1986); die Teilhabemöglichkeiten waren nicht einfach ungleich verteilt, sondern liefen auf die Exklusion eines großen Teils der Weltbevölkerung hinaus (Luhmann 1995; Stichweh 2005). Allerdings wurde diese Spaltung, wie wir gesehen haben, begleitet und konterkariert von diversen Inklusionsprojekten, die einerseits auf politische Unterwerfung und wirtschaftliche Ausbeutung ausgerichtet waren, andererseits im Zuge von Inkorporationsvorhaben auch Gleichheitsannahmen transportierten, beispielsweise bei der religiösen Missionierung. Gegenüber dieser *kulturell und sozioökonomisch* begründeten Differenzierung war die maßgebliche Polarisierung des 20. Jahrhunderts politisch konnotiert: Der Ost-West-Konflikt beruhte auf einer Zuspitzung *politischer Ideologien*, die sich in militärischer und wirtschaftlicher Blockbildung niederschlug. Nach dem Ende des Kalten Kriegs brachte Huntington mit dem *Clash of Civilizations* (1993) eine neue, wiederum primär *religiös* begründete Konfliktlinie ins Spiel, die sich jedoch in keiner entsprechenden globalen Polarisierung niedergeschlagen hat. Als Nachfolgemodell fungiert das Konzept einer »multipolaren« Weltordnung, das eine politisch-ideologische Lagerbildung nach dem Vorbild des Ost-West-Konflikts, allerdings mit mehreren Zentren, für wahrscheinlich hält (National Intelligence Council 2008; Mearsheimer 2019).

Im Gegensatz zur Vorstellung einer mit dem Nationalstaat kongruenten gesellschaftlichen Gemeinschaft, die Konfliktodynamiken durch das staatliche

8 Hier und im Folgenden steht Polarisierung im Sinne einer »interaction polarity« (Goldmann 1972: 61, Fn. 20), also als starke Verdichtung von Beziehungen in voneinander unterscheidbaren Lagern zur Debatte, nicht – wie häufig in der zeitgenössischen Debatte – im Sinne einer bipolaren Verteilung von Einstellungen oder Ressourcen im Unterscheid zu einer Normalverteilung um den Mittelwert. Eine derartige Polarisierung kennzeichnete z. B. die in den Niederlanden bis in die 1970er Jahre vorherrschende »Verzuiling« (Versäulung) entlang primär konfessionell definierter Lager.

Gewaltmonopol limitiert, sind der Zuspitzung und Eskalation von Konflikten in der Weltgesellschaft kaum Grenzen gesetzt. Von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert haben Religionskriege, koloniale Gewalt und die prekäre Balance des Kalten Kriegs immer wieder das Konfliktpotenzial kultureller, politischer oder religiöser Differenzen verdeutlicht. Auf globaler Ebene fehlt ein Äquivalent für Hobbes' Leviathan, der in Europa spätestens seit Ende der Religionskriege (mit nicht zu vernachlässigenden Ausnahmen) eine politische und damit innerstaatliche Befriedung ermöglicht hat. Die Beziehungen zwischen Staaten erscheinen demgegenüber als anarchisch (Bull 1977), weil es eine Monopolisierung von Gewalt auf globaler Ebene nicht gibt. Doch trotz zahlreicher und wiederholter Gewaltkonflikte: Auch zwischen Staaten gibt es keinen ›Krieg aller gegen alle‹. Die internationale Ordnung ist eine soziale Ordnung, und der Naturzustand ist daher kein sinnvoller Bezugspunkt, um das Entstehen oder Ausbleiben von Konflikten zu erklären. Ähnlich wie Diagnosen gesellschaftlicher Spaltung im Rahmen einzelner Nationalstaaten neigt die Beobachtung globaler Polarisierung dazu, einzelne Konfliktdimensionen zu fixieren und gegenläufige Tendenzen, die sich aus der Struktur differenzierter Sozialbeziehungen ergeben, zu unterschätzen. Deshalb soll abschließend die These der verbindenden und konfliktdämpfenden Folgen pluralistischer Beziehungen entfaltet werden, welche die *Multiplexität* sozialer Beziehungen als weiteren Aspekt einer relationalen Integration der Weltgesellschaft hervorhebt.

Eine einflussreiche Antwort auf die Frage nach globalen Mechanismen der Konflikteinhegung formulierte Montesquieu mit seiner These vom ›doux commerce‹. Demnach gibt es eine »natürliche Wirkung« des Handels, die zum Frieden führt, denn »Völker, die zusammen Handel treiben, machen sich dadurch voneinander abhängig« (Montesquieu 1950/[1748]: 159).⁹ Es handelt sich, wie Hirschman (1977) herausgearbeitet hat, um eine These der Konfliktdämpfung, die auf der Gegenüberstellung von ›heißen‹ Leidenschaften und ›kühlen‹ Interessen beruht. Das rationale Interesse an Handelsbeziehungen zügelt demnach die affektiv gefärbte Konfliktbereitschaft und wirkt, so Montesquieu, zivilisierend. Die Idee vom friedensstiftenden Handel ist ebenso umstritten wie prominent. Im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Globalisierungsprozessen wurde sie beispielsweise von Friedman (1999, 2005) zunächst als *Golden Arches*- und dann als *Dell*-Theorie popularisiert: Demnach wäre zu erwarten, dass Länder mit *McDonald's*-Filialen oder mit Verbindungen durch globale Lieferketten miteinander keine Kriege führen. Trotz einer eher gemischten empirischen Bilanz wurde das Deutungsmuster des ›doux commerce‹ immer wieder bemüht, wenn Wirtschaftsbeziehungen mit sozialverträglichem Sinn aufgeladen werden sollten. Der empirische Wahrheitsgehalt der genannten Thesen soll hier weniger

9 Zur Vorgeschichte des ›doux commerce‹ und verwandten Argumenten siehe Platania (2014).

interessieren als der von ihnen in Anspruch genommene Mechanismus der Konflikt­dämpfung: Der Ausgangspunkt problematischer, weil potenziell gewaltsamer Konflikte wird in der Politik verortet (oder in der Religion, dann aber meist in Form politisch-religiöser Fundamentalismen), die Lösung hingegen in nicht-politischen, insbesondere wirtschaftlichen Beziehungen, welche die Rücksichtnahme auf Tauschpartner, Konfliktmoderation und vor allem Gewaltverzicht nahelegen. Es gehört nur wenig Fantasie dazu, auch anderen sozialen Beziehungen – z. B. in der Wissenschaft, im Sport oder im Tourismus – ähnliche Qualitäten zuzuschreiben.¹⁰

Die Verallgemeinerung der These vom ›doux commerce‹ betrifft nicht nur andere Formen des Kontakts, sondern auch die Berücksichtigung unterschiedlicher Kontexte: Auf der einen, eher an gesellschaftlichen Effekten interessierten Seite ähnelt sie Durkheims (1988/[1893]) Argument, dass Arbeitsteilung Interdependenz und Interdependenz Solidarität bedinge. Auf der anderen, die sozialpsychologischen Implikationen fokussierenden Seite erscheint sie als Vorläufer von Allports (1954) ›Intergroup Contact Theory‹. Diese macht immerhin deutlicher, unter welchen Bedingungen die moderierenden Effekte zu erwarten sind. Allport schränkt diese auf Beziehungen ein, bei denen Zusammenarbeit, gemeinsame Ziele, Egalität und eine Unterstützung durch Institutionen vorliegen. Daraus ergibt sich, ähnlich wie bei Durkheim, dass es sich im Kern um eine These handelt, die ihre Überzeugungskraft aus den integrativen Mechanismen der Face-to-face-Interaktion bezieht: Sie stellt eine Art »interaktioneller Wiedergesundung der Gesellschaft« (Luhmann 1988: 34) in Aussicht. Doch die dafür in Anspruch genommenen Beziehungen, vor allem wirtschaftliche, zeichnen sich häufig genau dadurch aus, dass sie nicht auf die Face-to-face-Interaktion beschränkt sind. Unterschiedliche, funktional spezifische Beziehungen unterhält man nicht zwangsläufig mit den gleichen Personen, sodass unklar bleibt, ob und wie diese Beziehungen miteinander interferieren. Wenn funktional spezifizierte Beziehungen die Grenzen lokal verdichteter Kontaktnetze transzendieren, sind sie auch nur schwach in die Interaktionsordnung eingebettet.¹¹ Unter diesen Bedingungen gibt es allenfalls einen schwachen Zusammenhang zwischen Kontakt und Konflikt­dämpfung.

Eine solidere Basis findet die These einer konflikt­dämpfenden Funktion pluralistischer Beziehungen, wenn man stärker die Spannungen und Inkonsistenzen (›cross-pressures‹) betont, die sich als Folge sachlich differenzierter Beziehungen ergeben. Diese können zur Rücksichtnahme auf andere Rollen erziehen, lassen aber darüber hinaus Raum dafür, Interessen auch und gerade im Kontext stark spezifizierter Beziehungen mehr oder weniger rücksichtslos zu verfolgen. Gibt es

10 Vgl. für den Sport Hoberman (2011), für den Tourismus Pratt / Liu (2016).

11 Calhoun (1991: 102) spricht von einem »tradeoff between the expansion of cross-cutting relations linking people widely in a population, and the density and intensity of in-group relations within specific sub-populations, including local communities«.

jedoch vielfältige und differenzierte Kontaktmöglichkeiten jenseits der Leitunterscheidung des Konflikts, kann der Gegner von heute bereits morgen ein möglicher Verbündeter sein. Das Konfliktpotenzial von Polarisierung und Versäulung wird dann durch andere, querstehende Loyalitäten, sogenannte »crosscutting affiliations« (Lipset 1960: 88 f.), limitiert. Sofern der Konflikt sich auf eine bestimmte Beziehung beschränkt, kann er durch andere Beziehungen kompensiert und moderiert werden: »crosscutting lines of differentiation thus foster processes of social integration« (Blau 1974: 615). Damit werden Überlegungen aufgegriffen, die in sozialanthropologischen Studien entwickelt wurden. So argumentiert Gluckman (1956: 2), dass Sozialbeziehungen, die Personen in variierenden Koalitionen und Gegnerschaften miteinander verknüpfen, eine Dominanz einzelner Konfliktlinie verhindern und dadurch soziale Kohäsion erzeugten, »rooted in the conflicts between men's different allegiances«. Die These läuft also hinaus auf eine Konfliktdämpfung durch Rollenkonflikt. In Stammesgesellschaften können Exogamieregeln den Einbau derartiger Rücksichten befördern, in Adelsgesellschaften eine auf Allianzen abzielende Heiratspraxis der Oberschicht. In der modernen Gesellschaft fällt diese Funktion weniger den sozial normierten als vielmehr den individuell gewählten Beziehungen zu. Der Pluralismus der in einem Individuum zusammenlaufenden Beziehungen führt dazu, dass »vielfache und vielfältige Konflikte zwischen Gruppen [...], in die die Persönlichkeiten der Mitglieder nur partiell einbezogen sind« sich wechselseitig begrenzen (Coser 2009: 96). Aus der Perspektive der Politik ist diese Konfliktbegrenzung durch pluralisierte Konfliktlinien eine wichtige Voraussetzung »für eine unschädliche Politisierung gesellschaftlicher Konflikte« (Luhmann 1983: 162), die andernfalls zu einer weiteren Vertiefung von Gruppengegensätzen führen könnte.

Ein Anwendungsfall für diese These ist der Ost-West-Konflikt: Trotz manifesten ideologischer Differenzen, so Parsons (1962), bestand einerseits ein Wertkonsens, der die Orientierung an wirtschaftlicher Produktivität und politischer Macht umfasste, und entwickelte sich andererseits eine soziale Infrastruktur pluralistischer Sozialbeziehungen, deren »cross-cutting ties« die Polarisierung entschärften. Das Ende des Ost-West-Konflikts und die sinkende Bedeutung der Blockbildung scheinen die These zu bestätigen, dass Spaltung in einer funktional differenzierten Gesellschaft allenfalls ein Übergangsphänomen darstellt. Der Pluralismus sozialer Beziehungen in einer differenzierten Gesellschaft erscheint inkompatibel mit einer nachhaltigen gesellschaftlichen Spaltung. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass globale Polarisierungsdiagnosen jüngeren Datums, wie z. B. Huntingtons »Kampf der Kulturen«, letztlich keine überzeugende Beschreibung der Konfliktstruktur der Weltgesellschaft leisten können: Sie greifen zwar prominente Differenzen und Einzelkonflikte auf, können aber eben nicht zeigen, dass und wie sich daraus eine Akkumulation von Konfliktlinien ergeben könnte oder müsste. Eine Kongruenz politischer und kultureller, sozioökonomischer und ethnischer oder religiöser und wirtschaftlicher Konflikt-

arenen auf globaler Ebene erscheint vor dem Hintergrund differenzierter und pluralistischer transnationaler Kontakte jedoch wenig realistisch. Ihr steht die Strukturprämisse funktionaler Differenzierung entgegen, dass Personen ebenso wie Kollektive mehrfach und in wechselnde Beziehungskonstellationen inkludiert sind. Während segmentäre und stratifikatorische Differenzierungsformen eine Zuordnung von Individuen zu einzelnen Teilen der Gesellschaft implizieren, beruht funktionale Differenzierung auf thematisch definierten Handlungs- bzw. Kommunikationsbereichen, die eine mehrfache und jeweils teilweise Inklusion von Individuen zulassen.

Diese Argumente zur konfliktdämpfenden Funktion pluralistischer Beziehungen nehmen zwei unterschiedliche Mechanismen in Anspruch, die auch jenseits der direkten Interaktion wirksam sein können: Einerseits ist die Pluralisierung der *Sozialdimension* betroffen, wenn die Rücksicht auf Dritte jenseits einer fokussierten Bezugsgruppe im Vordergrund steht. So argumentiert z. B. Mutz (2002) aus einer sozialpsychologischen Perspektive, querstehende Beziehungen und die damit verbundenen Differenzbeobachtungen förderten die Reflexion über den eigenen Standpunkt, das Wissen über andere Meinungen und die Toleranz für diese; wie stark dieser Effekt ist, hänge nicht nur von der kognitiven (Informations-)Komponente ab, sondern auch von der affektiven Dimension (oder Intimität) der involvierten Beziehungen. Andererseits kann Pluralismus auch bedeuten, dass man mit den *gleichen* Partnern in *mehreren* Beziehungen steht und somit die Diversifizierung der *Sachdimension* zur Rücksicht erzieht. In multiplexen Sozialbeziehungen diszipliniert das »Gesetz des Wiedersehens« (Luhmann 1972: 283) die Neigung sowohl zur Devianz als auch zur Eskalation, insofern rücksichtsloses Handeln in einer Beziehung die anderen Beziehungen gefährden könnte.

Die These von der konfliktdämpfenden Rolle pluralistischer Sozialbeziehungen ist zum einen ein weiterer wichtiger Baustein für das Verständnis globaler Sozialintegration, weil sie die Überlagerung und Interferenz differenzierter Beziehungen als eine Quelle sozialer Reflexivität thematisiert: In den eigenen Beziehungen zu Dritten und in den anderweitigen Beziehungen des Partners (oder Gegners) wird der soziale Horizont thematisch. So wird deutlich, »daß in jeder Interaktion ein ›Und so weiter‹ anderer Kontakte der Partner konstituiert wird mit Möglichkeiten, die auf weltweite Verflechtungen hinauslaufen *und sie in die Interaktionssteuerung einbeziehen*« (Luhmann 1975a: 67, Hervorh. i. O.). Die These ist darüber hinaus auch aufschlussreich für die Selbstbeschreibung der Weltgesellschaft. Ohne eine (mitunter normativ überhöhte) Vorstellung von der *Einheit* der Weltgesellschaft macht eine Problematisierung möglicher Polarisierung keinen Sinn. Berücksichtigt man die meist gleichzeitig transportierte Hoffnung, die Spaltung möge überwunden werden, handelt es sich um den Prototyp einer »Diagnose eines noch nicht integrierten Ganzen, das doch im semantischen Vorgriff schon als ein Ganzes intendiert werden muss« (Renn 2006: 33). Die

Beobachtung globaler Polarisierung trägt daher bei zu einer Selbstbeschreibung der Weltgesellschaft. Die Prominenz, mit der die These pluralistischer Beziehungen im Zusammenhang mit Beobachtungen globaler Polarisierung immer wieder diskutiert wird, bedeutet, dass Weltgesellschaft jenseits ihrer politisch und rechtlich fragmentierten globalen Ordnung in den Blick gerückt wird: Das grenzüberschreitende Netz differenzierter sozialer Beziehungen wird der begrenzten Verfügbarkeit staatlicher und anderer zentralisierter Mechanismen sozialer Kontrolle und Konflikteinhegung gegenübergestellt. Die These von der Bedeutung pluralistischer Beziehungen trägt damit, gleichsam durch die Hintertür einer Problemdiagnose, zu einer Selbstbeschreibung der Weltgesellschaft bei.

5. Fazit

Gegenüber Diagnosen, die angesichts zunehmender transnationaler Vernetzung ein anhaltendes Defizit an globaler Sozialintegration konstatieren, hat dieser Beitrag zu zeigen versucht, dass und wie gesellschaftliche Differenzierung zur Integration der Weltgesellschaft führt. Symphysis, Kohäsion und Multiplexität bezeichnen unterschiedliche, historisch und systematisch aufeinander aufbauende Modalitäten der Sozialintegration der Weltgesellschaft: Die Vereinheitlichung des Möglichkeitshorizonts vormaliger separater Gesellschaften ist ein Korrelat von Kommunikationsprozessen, die Grenzen überschreiten und damit verschieben; die Konnektivität des Kontaktnetzes wird durch die Ermöglichung reibungsloser und vor allem thematisch spezifischer Kommunikation gesteigert und setzt die kommunikative Expansion nach innen fort; die Überlagerung multiplexer Beziehungen erhöht nicht nur die Redundanz (und damit wiederum die Kohäsion) des Kontaktnetzwerks, sondern bedingt auch Interferenzen zwischen unterschiedlichen Beziehungen, die zu Reflexivität und Rücksichtnahme führen können.

Die Vorstellung, zwischen Differenzierung und Integration bestünde ein Spannungsverhältnis, weil die Differenzierung von Teilen einen Bedarf für deren (Re-)Integration erzeugt, muss folglich revidiert werden. In der Konstituierung der Weltgesellschaft sind Differenzierung und Integration vielmehr ineinander verschränkt: Die Ausdifferenzierung des Sozialen und die De-Sozialisation der Umwelt unterstützen die Integration getrennter Gesellschaften und die Verschmelzung ihrer Sinnhorizonte. Formen gesellschaftlicher Binnendifferenzierung ermöglichen es, Ähnlichkeiten auch über vormalige Gesellschaftsgrenzen hinweg zu erkennen (oder zu fingieren) und auf diesem Wege Kontakte anzubahnen. Vor allem funktionale Differenzierung stellt darüber hinaus eine Infrastruktur für soziale Beziehungen zur Verfügung, die sich an spezifischen Interessen und Themen statt an Kriterien räumlicher Nähe oder situativer Verfügbarkeit orientieren. Gesellschaftliche Differenzierung führt deshalb nicht zu

einem abstrakten Bedarf an Integration, sondern stimuliert die Expansion und Pluralisierung von Kontakten und sozialen Beziehungen.

Regionale Kontaktverdichtungen und Ungleichheiten, differenzierte und wechselseitig indifferente Kommunikationszusammenhänge sowie eine politische Segmentierung in Nationalstaaten stehen nicht im Widerspruch zu der Beobachtung, dass die Weltgesellschaft »kein soziales Außen« mehr kennt (Stichweh 2010: 174). Jede dieser Asymmetrien behindert oder erschwert Kontakte in der einen Richtung und erleichtert sie in eine andere. So schließt zwar jede Nation mehr Personen aus, als sie inkludiert. Doch keine Nation begreift sich als kongruent mit der Menschheit (Anderson 1991: 7). Alles andere wäre unvereinbar mit der allgemeinen Unterstellung, dass Kontakte auch über politische und andere Grenzen hinweg möglich sind, und müsste die Realität pluralistischer Sozialbeziehungen ausblenden oder verleugnen. Es mag Engpässe der Relevanz und der Ressourcen geben, die der Bildung und Aufrechterhaltung spezifischer sozialer Beziehungen im Wege stehen, aber diese stellen keine prinzipiellen Grenzen des Spektrums möglicher sozialer Beziehungen mehr dar. Dies gilt auch für zugespitzte Formen der Verdichtung und Polarisierung, insofern diese keine nachhaltige Spaltung der Weltgesellschaft mit sich bringen. Stets – und, so ist zu vermuten, in zunehmendem Maße – wurden und werden selbst starke Zuspitzungen kultureller oder ideologischer Unterschiede durch querstehende Sozialbeziehungen und Loyalitäten konterkariert und moderiert.

Literatur

- Allport, Gordon W. (1954): *The Nature of Prejudice*. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (1999): *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Anderson, Benedict (1991): *Imagined Communities*. London: Verso.
- Behringer, Wolfgang (2023): *Der große Aufbruch. Globalgeschichte der Frühen Neuzeit*. München: C. H. Beck.
- Bitterli, Urs (1986): *Alte Welt – neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakts vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*. München: C. H. Beck.
- Blau, Peter M. (1974): »Presidential address: Parameters of social structure«. In: *American Sociological Review* 39(5), S. 615–635.
- Blumenberg, Hans (1988): *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bull, Hedley (1977): *The Anarchical Society. A Study of Order in World Politics*. London: Macmillan.
- Calhoun, Craig (1991): »Indirect relationships and imagined communities: large scale social integration and the transformation of everyday life«. In: Bourdieu, Pierre/Coleman, James S. (Hg.): *Social Theory for a Changing Society*. Boulder, CO: Westview Press, S. 95–120.
- Calhoun, Craig (1992): »The infrastructure of modernity. indirect relationships, information technology, and social integration«. In: Haferkamp, Hans/Smelser, Neil J. (Hg.): *Social Change and Modernity*. Berkeley, CA: University of California Press, S. 205–236.
- Chernilo, Daniel (2020): »Beyond the nation? Or back to It? Current trends in the sociology of nations and nationalism«. In: *Sociology* 54(6), S. 1072–1087.
- Coser, Lewis A. (2009): *Theorie sozialer Konflikte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias/Schmelzle, Cord (2020): »Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umriss eines Forschungsprogramms«. In: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.): *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 9–40.
- Deitelhoff, Nicole/Schmelzle, Cord (2023): »Social integration through conflict: Mechanisms and challenges in pluralist democracies«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75(1), S. 69–93. <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00886-3>
- Deutschmann, Emanuel (2022): *Mapping the Transnational World. How we Move and Communicate Across Borders, and Why It Matters*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Dubiel, Helmut (1999): »Integration durch Konflikt?«. In: Friedrichs, Jürgen/Jagodzinski, Wolfgang (Hg.): *Soziale Integration (Sonderheft 39 der KZfSS)*. Opladen: Westdeutscher, S. 132–143.
- Durkheim, Émile (1988/[1893]): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fisch, Jörg (1984): »Der märchenhafte Orient: Die Umwertung einer Tradition von Marco Polo bis Macaulay«. In: *Saeculum* 35(3–4), S. 246–266.
- Friedman, Thomas (1999): *The Lexus and the Olive Tree*. London: HarperCollins.
- Friedman, Thomas L. (2005): *The World Is Flat. A Brief History of the Twenty-First Century*. New York, NY: Farrar, Straus and Giroux.
- Garfinkel, Harold (1963): »A conception of, and experiments with, »trust« as a condition of stable concerted actions«. In: Harvey, O. J. (Hg.): *Motivation and Social Interaction*. New York: The Ronald Press Company, S. 187–238.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Gluckman, Max (1956): *Custom and Conflict in Africa*. Glencoe: Free Press.
- Goldmann, Kjell (1972): »Bipolarization and tension in international systems«. In: *Cooperation and Conflict* 7(1), S. 37–63.
- Grunow, Daniela/Sachweh, Patrick/Schimank, Uwe/Traumüller, Richard (2023): »Social integration: Conceptual foundations and open questions. An introduction to this special issue«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75(1), S. 1–34. <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00896-1>
- Gumilev, Lev N. (1988): *Searches for an Imaginary Kingdom. The Legend of the Kingdom of Prester John*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1998): *Die postnationale Konstellation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hirschman, Albert O. (1977): *The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before Its Triumph*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Hoberman, John (2011): »The myth of sport as a peace-promoting political force«. In: *The SAIS Review of International Affairs* 31(1), S. 17–29.
- Holzer, Boris (2005): »Vom globalen Dorf zur kleinen Welt. Netzwerke und Konnektivität in der Weltgesellschaft«. In: Heintz, Bettina/Münch, Richard/Tyrell, Hartmann (Hg.): *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen (Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie)*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 314–329.
- Huntington, Samuel P. (1993): »The Clash of Civilizations«. In: *Foreign Affairs* 72(3), S. 22–49.
- Knöbl, Wolfgang (2007): *Die Kontingenz der Moderne*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Las Casas, Bartolomé de (1971/[1555]): *History of the Indies*, hg. v. Andrée Collard. New York, NY: Harper & Row.
- Las Casas, Bartolomé de (2018/[1542]): *Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder. Brevisima relación de la destrucción de las Indias*, hg. v. Sievernich, Michael. Frankfurt a. M.: Insel.
- Lipset, Seymour M. (1960): *Political Man. The Social Bases of Politics*. New York, NY: Doubleday.

- Lockwood, David (1964): »Social integration and system integration«. In: Zollschan, George K. / Hirsch, Walter (Hg.): *Explorations in Social Change*. London: Routledge & Paul Kegan, S. 244–257.
- Lübbe, Hermann (1996): »Netzverdichtung. Zur Philosophie industriegesellschaftlicher Entwicklungen«. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 50(1–2), S. 133–150.
- Luckmann, Thomas (1970): »On the boundaries of the social world«. In: Natanson, Maurice (Hg.): *Phenomenology and Social Reality. Essays in Memory of Alfred Schutz*. The Hague: Martinus Nijhoff, S. 73–100.
- Luhmann, Niklas (1972): *Rechtssoziologie* (2 Bde.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Luhmann, Niklas (1975a): »Die Weltgesellschaft«. In: *Soziologische Aufklärung* 2. Opladen: Westdeutscher, S. 51–71.
- Luhmann, Niklas (1975b): »Interaktion, Organisation, Gesellschaft«. In: *Soziologische Aufklärung* 2. Opladen: Westdeutscher, S. 9–20.
- Luhmann, Niklas (1983): *Legitimation durch Verfahren*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988): »Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie«. In: Durkheim, Émile (Hg.): *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 19–38.
- Luhmann, Niklas (1995): »Inklusion und Exklusion«. In: *Soziologische Aufklärung* 6. *Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher, S. 237–264.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2017): *Systemtheorie der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Martins, Herminio (1974): »Time and theory in sociology«. In: Rex, John (Hg.): *Approaches to Sociology. An Introduction to Major Trends in British Sociology*. London: Routledge and Kegan Paul, S. 246–294.
- Marx, Karl/ Engels, Friedrich (1969): »Manifest der Kommunistischen Partei [1848]«. In: *Marx-Engels-Werke (MEW)*. Bd. 4. Berlin: Dietz, S. 459–493.
- Mau, Steffen (2022): »Kamel oder Dromedar? Zur Diagnose der gesellschaftlichen Polarisierung«. In: *Merkur* 76(874), S. 5–18.
- Mearsheimer, John J. (2019): »Bound to fail: The rise and fall of the liberal international order«. In: *International Security* 43(4), S. 7–50.
- Meyer, John W. / Boli, John/Thomas, George M. / Ramirez, Francisco O. (1997): »World society and the nation-state«. In: *American Journal of Sociology* 103(1), S. 144–181.
- Meyrowitz, Joshua (1997): »Shifting worlds of strangers: medium theory and changes in ›them‹ versus ›us‹«. In: *Sociological Inquiry* 67(1), S. 59–71.
- Montesquieu, Charles de (1950/[1748]): *Vom Geist der Gesetze. Eine Auswahl*, hg. v. Friedrich August von der Heydte. Berlin: de Gruyter.
- Moody, James/ White, Douglas R. (2003): »Structural cohesion and embeddedness: a hierarchical concept of social groups«. In: *American Sociological Review* 68(1), S. 103–127. <https://doi.org/10.1177/000312240306800105>
- Münch, Richard (2001): *Offene Räume. Soziale Integration diesseits und jenseits des Nationalstaats*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Münkler, Marina (1998): *Marco Polo. Leben und Legende*. München: C. H. Beck.
- Mutz, Diana C. (2002): »The consequences of cross-cutting networks for political participation«. In: *American Journal of Political Science* 46(4), S. 838.
- National Intelligence Council (2008): *Global Trends 2025: A Transformed World*. Washington, D. C.: Office of the Director of National Intelligence.
- Osterhammel, Jürgen (1995): »Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas«. In: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 46(1), S. 101–138.
- Parsons, Talcott (1962): »Polarization of the world and international order«. In: Wright, Quincy/ Evan, William M./ Deutsch, Morton (Hg.): *Preventing World War III. Some Proposals*. New York, NY: Simon & Schuster, S. 310–331.
- Peters, Bernhard (1993): *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Platania, Marco (2014): »Montesquieu und der ›doux commerce‹: Wie der Handel Gesellschaft und Politik verwandelt«. In: Asbach, Olaf (Hg.): *Der moderne Staat und ›le doux commerce‹. Politik, Ökonomie und internationale Beziehungen im politischen Denken der Aufklärung*. Baden-Baden: Nomos, S. 117–118.
- Pratt, Stephen/Liu, Anyu (2016): »Does tourism really lead to peace? A global view«. In: *International Journal of Tourism Research* 18(1), S. 82–90.
- Reinhard, Wolfgang (1997): »Sprachbeherrschung und Weltherrschaft. Sprache und Sprachwissenschaft in der europäischen Expansion«. In: Ders.: *Ausgewählte Abhandlungen*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 401–433.
- Reinhard, Wolfgang (2016): *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015*. München: C. H. Beck.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Renn, Joachim (2014): *Performative Kultur und multiple Differenzierung. Soziologische Übersetzungen I*. Bielefeld: transcript.
- Schimank, Uwe (1999): »Funktionale Differenzierung und Systemintegration der modernen Gesellschaft«. In: Friedrichs, Jürgen/Jagodzinski, Wolfgang (Hg.): *Soziale Integration (Sonderheft 39 der KZfSS)*. Opladen: Westdeutscher, S. 47–65.
- Schlögl, Rudolf (2008): »Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit«. In: *Geschichte und Gesellschaft* 34(2), S. 155–224.
- Schütz, Alfred (1971): »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft«. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 331–411.
- Schwinn, Thomas (2005): »Weltgesellschaft, multiple Moderne und die Herausforderungen der soziologischen Theorie«. In: Heintz, Bettina/Münch, Richard/Tyrell, Hartmann (Hg.): *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen (Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie)*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 205–222.
- Schwinn, Thomas (2023): »Social integration – levels and dimensions«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75(1), S. 35–67. <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00889-0>
- Shaw, Martin (1994): *Global Society and International Relations*. Cambridge: Polity Press.
- Silverberg, Robert (1972): *The Realm of Prester John*. Garden City, NY: Doubleday.
- Simmel, Georg (1958/[1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Stichweh, Rudolf (1994): »Fremde, Barbaren und Menschen. Vorüberlegungen zu einer Soziologie der ›Menschheit‹«. In: Fuchs, Peter/Göbel, Andreas (Hg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 57–71.
- Stichweh, Rudolf (1996): »Science in the system of world society«. In: *Social Science Information* 35(2), S. 327–340.
- Stichweh, Rudolf (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (2002): »Strangers, inclusions, and identities«. In: *Soziale Systeme* 8(1), S. 101–109.
- Stichweh, Rudolf (2004): »Der Zusammenhalt der Weltgesellschaft. Nicht-normative Integrationstheorien in der Soziologie«. In: Beckert, Jens/Eckert, Julia/Kohli, Martin/Streeck, Wolfgang (Hg.): *Transnationale Solidarität*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 236–245.
- Stichweh, Rudolf (2005): »Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft«. In: Ders.: *Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript, S. 45–63.
- Stichweh, Rudolf (2010): »Fremdheit in der Weltgesellschaft: Indifferenz und Minimalsympathie«. In: Ders.: *Der Fremde. Studien zu Soziologie und Sozialgeschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 162–176.
- Thomas, W. I./Thomas, D. S. (1928): *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York, NY: Knopf.

- Todorov, Tzvetan (1985): *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Townsend, Camilla (2003): »Burying the white gods: New perspectives on the conquest of Mexico«. In: *The American Historical Review* 108(3), S. 659–687.
- Wagner, Gerhard (1996): »Die Weltgesellschaft. Zur Kritik und Überwindung einer soziologischen Fiktion«. In: *Leviathan* 24(4), S. 539–556.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World System I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. New York, NY: Academic Press.
- Watts, Duncan J./Strogatz, Steven H. (1998): »Collective dynamics of ›small-world‹ networks«. In: *Nature* 393(4), S. 440–442.
- Wendt, Reinhard (2000): »Mission in vielen Zungen. Der Beitrag der Jesuiten zu Erfassung und Klassifizierung der Sprachen der Welt«. In: Meier, Johannes (Hg.): »... usque ad ultimum terrae«. *Die Jesuiten und die transkontinentale Ausbreitung des Christentums, 1540–1773*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 47–58.